Nr. 111. XXXII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 2. März 1903.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Die Trierer Schulinterpellation im Abgeordnetenhause.

Vor dem großen Portal am Abgeordnetenhause herrschte heute vor Beginn der Sitzung ein etwas regeres Leben als sonst. Eine ganze Anzahl eleganter Damen hatte sich sogar zur Stelle gefunden, um der etwa zu erwartenden parlamentarischen „Sensation" teilhaftig werden zu können. In den Wandelgängen, in den Restaurationsräumen herrschte so etwas wie Premierenstimmung. Auf Schritt und Tritt konnte man die bänglich klingende Frage vernehmen: „Kommt er oder kommt er nicht?" nämlich Bernhard, der ewig Lächelnde, der ewig Verbindliche. Und je näher die für die Sitzung anberaumte Zeit heranrückte — sie war bekanntlich genug statt um die gewöhnte elfte Vormittagsstunde auf ein Uhr Nachmittags festgesetzt — desto unruhiger, desto erwartungsvoller wurde die Stimmung unter den zahlreich erschienenen Abgeordneten, unter den schußbereiten Berichterstattern und unter dem Tribünenpublikum, das alle Bankreihen bis auf die letzten Plätze eingenommen hatte. Auch die für die Diplomatie bestimmte Loge ist vollständig besetzt, man bemerkt unter anderen den bayerischen Bundesratsbevollmächtigten. Sogar in der Hofloge haben auf den hinteren Bankreihen Damen Platz genommen.

Endlich gegen ein Viertel nach Eins löst sich die ziemlich hoch gestiegene Spannung, denn der Reichskanzler ist in den Saal getreten, gefolgt von dem Kultusminister, dem Minister des Inneren und einer Anzahl von Ministerialräten. Die Sitzung wird eröffnet, und Graf Bülow erklärt sich zur sofortigen Beantwortung der Interpellation namens der Staatsregierung bereit.

Herr Hackenberg von den Nationalliberalen besteigt die Rednertribüne, um in wohlgesetzter Rede und mit laut vernehmlicher Stimme die in den letzten Tagen vielgenannte Trierer Schulinterpellation ausführlich zu begründen. Zu Anfang seiner Auseinandersetzung gibt der Redner einen kurzen Ueberblick über den Verlauf der Angelegenheit. Er weist von vornherein die Zumutung zurück, als läge den Interpellanten etwa daran, einen neuen Kulturkampf anzufachen. Vielmehr handelt es sich um die Zurückweisung der stärksten Zumutung kirchlicherseits gegenüber der staatlichen Schulverwaltung.

Der Redner beschränkt sich in seiner klaren Ausführung vornehmlich auf die Darlegung des sachlichen Bestandes der Frage. Von katholisch-kirchlicher Seite ist man bestrebt, die vom Staate geleiteten paritätischen Schulen als religionslose hinzustellen und dadurch einer großen Klasse von Staatsbürgern als minderwertig, als verabscheuungswürdig erscheinen zu lassen. Nur im äußersten Notfalle könne katholischen Eltern erlaubt werden, ihre Kinder in solche konfessionslose Schulen zu schicken, dabei aber müßte streng auf alles geachtet werden, was hinsichtlich des Unterrichtes in diesen Schulen vorgebracht würde.

Es wird somit ein völliges Spionier-System von Kirchen wegen angeordnet, ja anempfohlen. Vom römisch-kirchlichen Standpunkte aus betrachtet, hat der Bischof Korum allerdings korrekt gehandelt. Aber der Staat sollte doch nicht außer Acht lassen, daß die römische Kirchenpolitik niemals ihren grundsätzlichen Standpunkt ändert; gestattet sie doch, daß diese Grundsätze nicht immer praktisch Anwendung finden. Man nimmt auf die Zeitverhältnisse Rücksicht — ratione temporum habita —, in dieser Beziehung ist den Bischöfen das breiteste Ermessen gestattet.

Das Auffallendste an diesem jüngsten Vorgehen des Bischofs Korum liegt in dem plötzlichen Zurückgreifen auf den Syllabus zu einer Zeit, wo die katholische Kirche am wenigsten Grund hat, sich über Mangel an Bewegungsfreiheit zu beklagen. Weshalb jetzt in diesem Augenblicke diese Herausforderung? Hierüber ist die Aufregung groß in beiden Lagern!

Das Vorgehen des Bischofs Korum muß als ein Wetterzeichen betrachtet werden; aber es muß an dieser Stelle ausgesprochen werden: die Staatsregierung ist hieran nicht ohne Schuld. Sie hat geglaubt, durch Milde, durch Entgegenkommen, durch fortgesetztes mutiges Zurückweichen einen modus vivendi wiederherstellen zu können. Der Bischof Korum hat sie eines Anderen belehrt. An eine Erneuerung des Kulturkampfes unseligen Angedenkens denkt Niemand hier im Hause, aber Preußen muß seinem Berufe treu bleiben, daß sich die Konfessionen untereinander achten und schätzen und miteinander vertragen lernen. Im übrigen soll hier im Hohenzollernstaate jeder nach seiner Façon selig werden. Vorläufig hat der Bischof Korum sein Schulverbot nur gegen die höheren Mädchenschulen erlassen; allein von hier bis zu den höheren Knabenschulen, den Gymnasien und Universitäten ist nur ein Schritt und zwar ein kurzer. Der römischen Kirche ist es darum zu tun, die Katholiken von Jugend an von jedem Verkehr mit Andersgläubigen möglichst abzuschließen; dazu soll die Schule vor allem dienen. In der Mädchenschule soll der Geistliche so viel Einfluß auf die Gemüter der heranwachsenden weiblichen Jugend gewinnen, daß sie später als Frauen, als Mütter diesen Einfluß wieder ihrerseits geltend machen können. Dahin geht das Ziel; es ist klar für jeden, der sehen will. Der Fall des Bischofs Korum ist nicht bloß von lokaler Bedeutung. Es muß von der preußischen Staatsregierung erwartet werden, daß sie, ohne die Bahnen der Gerechtigkeit zu verlassen, ihre bisherige Kirchenpolitik einer Revision unterziehen werde.

Vor allen Dingen muß von der Staatsregierung erwartet werden, daß sie fest bleiben werde in der Verteidigung ihrer Schulpolitik gegenüber derartigen Vorstößen der römischen Kirchengewalt. Namentlich das aber muß von der preußischen Regierung mit aller Bestimmtheit vorausgesetzt werden, daß sie unter keinen Umständen die Genehmigung zur Errichtung von höheren konfessionellen Privatschulen erteilen werde.

Der Ministerpräsident Graf v. Bülow begann seine kurze Auseinandersetzung damit, daß er seinem tiefen Bedauern über das unvermutete Vorgehen des Bischofs Korum Ausdruck gab. Der Bischof von Trier habe dadurch den religiösen Frieden, den die Staatsregierung bisher mit Erfolg aufrecht zu erhalten bestrebt gewesen sei, auf das Empfindlichst gestört. Weder mit ihm, noch mit dem Kultusminister habe sich der Bischof vorher ins Einvernehmen gesetzt. Auch in der Kommission des Abgeordnetenhauses habe Niemand von diesem unerwarteten Vorgehen eine Ahnung gehabt und die betreffenden Etatsposten seien ohne Anstand bewilligt worden. Indem der Bischof aber seinerseits sich gerade in diesem Augenblick außer Landes begeben habe, sei die Staatsregierung nicht in der Lage, direkt mit ihm über diese Angelegenheit zu verhandeln. Er habe sich deshalb mit dem preußischen Vertreter beim päpstlichen Stuhle in Verbindung gesetzt und ihm beauftragt, die Kurie auf die Bedeutung dieses unerwarteten Vorgehens des Bischofs Korum und auf den ganzen Ernst der durch den Bischof geschaffenen Situation hinzuweisen. Die preußische Staatsregierung erwartet, daß die Kurie dementsprechend verfahren werde. Die Staatsregierung erwartet ferner vom Bischof Korum, daß er sein Vorgehen irgendwie redressieren werde. Die Staatsregierung ist nach wie vor des ernsten Willens, den konfessionellen Frieden nach keiner Richtung hin gefährden zu lassen. Sie ist bestrebt, Gerechtigkeit walten zu lassen nach beiden Richtungen hin. Aber Preußen kann weder so regiert werden, als ob es lediglich von Katholiken oder lediglich von Protestanten bewohnt werde. Mit starrer Aufrechterhaltung von Prinzipien ist kein modus vivendi zu erzielen. Aber gerade darauf kommt es an, daß man sich, unbeschadet der prinzipiellen Gegensätze, im Leben vertrage. Die Prinzipien aber mögen mit geistigen Waffen ausgefochten werden. (Wie man aus diesen Bemerkungen des Herrn Ministerpräsidenten ersieht, ist auch in diesem Momente und einem solchen unerbittlichen Verfechter der unbeugsamen Römischen Kirchengewalt gegenüber, sein Optimismus unerschüttert geblieben. Es muß nachgerade Staunen erregen, was nicht alles dieser unser herzensguter Ministerpräsident und Reichskanzler von der römischen Kurie, was er nicht alles sogar noch vom Bischof Korum erwartet. Möge sein Erwachen aus diesem optimistischen Halbdämmerungszustande kein allzu schreckhaftes sein. Nicht bloß der Herr Ministerpräsident, nein — und das ist noch unvergleichlich schlimmer: das deutsche Volk würde die üblen Folgen solch einer unbewußten Selbsttäuschung sozusagen recht schlimm und nachhaltig verspüren.

* **Graf Crailsheim,** dessen „vornehme Zurückhaltung" bei seinem Sturz von der Centrumspresse gepriesen wurde, hat jetzt der Katze die Schelle umgehängt und wird deshalb von derselben Centrumspresse aufs schärfste angegriffen. So läßt sich die „Köln. Volksztg." aus München melden:

„Unangenehmes Aufsehen erregt das Auftreten des früheren Ministerpräsidenten v. Crailsheim, der seine „vornehme Zurückhaltung" völlig aufgibt. Zu liberalen Kreisen erzählt man sich Proben von der Schroffheit, mit der sich v. Crailsheim offiziellen Besuchern gegenüber über „Centrumsdemagogen", speziell über die Abgeordneten Schädler und Heim, ausspricht, mit denen niemand regieren könne. Das war nicht immer so. Herr v. Crailsheim gratulierte voriges Jahr dem Abgeordneten Schädler offiziell als erster zu seiner Ernennung als päpstlicher Protonotar, und der Abgeordnete Heim war beim vorjährigen Bockfest im Hofbräu von seinem Ministern förmlich umringt."

Graf Crailsheim erkennt jetzt endlich, freilich zu spät, daß es immer die beste Politik ist, auf einen Schelmen anderthalb zu setzen. Daß er früher anders handelte, daß er die Demagogen Heim und Schädler umschmeichelte, das war eben ein großer Fehler, den er schließlich büßen mußte. Aber es ist doch wirklich zu viel verlangt, wenn das Centrumsblatt am Rhein ihm zumutet, er solle noch jetzt, nachdem ihm die ultramontanen Freunde ein Bein gestellt haben, sie mit Rosenwasser besprengen. Für die Außenstehenden hat die Offenherzigkeit des Grafen Crailsheim wenigstens den Vorzug, daß man jetzt die ultramontanen Drahtzieher der bayerischen Ministerkrisis in ihrer Nacktheit erblickt. Je mehr es sich aber hierbei um einen offensichtlichen Systemwechsel zu Gunsten des Centrums handelt, um so weniger war das Urteil zu verstehen, das der Kaiser nach der Autorität der sozialdemokratischen „Münch. Post" darüber gefällt haben sollte. Ein Berliner Telegramm der „Allg. Ztg." stellt denn auch fest, daß die Mitteilungen des sozialdemokratischen Blattes auf freier Erfindung beruhen. Der Kaiser habe sich über die Ereignisse in Bayern nicht geäußert.

* * *

* Ein Privat-Telegramm aus München meldet uns, daß der in letzter Zeit vielgenannte Regierungsrat **Vonderheydte** zum Kunstreferenten im Kultusministerium ernannt worden ist.

Speck von Sternburgs Debüt.

(Von unserem Korrespondenten.)

Newyork, Ende Februar.

Speck von Sternburgs Debüt als Spezialvertreter des beurlaubten deutschen Botschafters muß als ein glückliches bezeichnet werden, da er von Venezuela ohne Umschweife die verlangte Garantie erhielt, daß es binnen fünf Monaten die Schuld von 340,000 Dollar an die deutsche Regierung abführen wird, um deren wegen das ganze Jmbroglio mit dem dunklen Ehrenmanne in Caracas in ein akutes Stadium geriet. Hätte Herr Castro seinerzeit dem entsprechenden Ultimatum nachgegeben, so hätte er sich ganz erhebliche Kosten erspart, die dazu beitragen mögen, den venezolanischen Zusammenbruch zu beschleunigen, dessen drohende Nähe den inneren Grund für die schließliche Nachgiebigkeit des Diktators abgab.

Trotzdem besteht hier kaum eine Meinungsverschiedenheit darüber, daß auch die Art und Weise, wie der deutsche Geschäftsträger in die Verhandlungen eingriff, wesentlich dazu beitrug, deren günstigen Ausgang zu beschleunigen. Kein Geringerer als Präsident Roosevelt selber hat ihm in seinem bekannten Buche „Strenuous live" folgendes schmeichelhafte Zeugnis ausgestellt:

„In den Vorverhandlungen (betreffs Samoa) waren die Vertreter Amerikas und Deutschlands Mr. Tripp und Baron Sternburg. Keine Schwierigkeit kann je zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten sich erheben, die nicht zur beiderseitigen Zufriedenheit beigelegt werden dürfte, wenn die Verhandlungen von solchen Vertretern der beiden Mächte geführt werden, wie diese zwei Männer sind."

Diese Meinungsäußerung des Oberhauptes der Vereinigten Staaten ist wohl zugleich die genügende Erklärung für die vielen so auffällig erschienene Auswahl des neuen Reichsvertreters. Jeder andere deutsche Diplomat hätte sich das Vertrauen, das Sternburg im Weißen Hause entgegengebracht wird, erst mühsam erringen müssen. Damit erledigt sich auch die in deutsch-amerikanischen Blättern jetzt aufgeworfene geistreiche Frage, ob der Umstand, daß Sternburg eine

Bilder in natürlichen Farben.

Die Urania hatte heute Mittag zu einem Schauspiele geladen, das im Gedächtnis behalten zu werden verdient, weil es die Ergebnisse mühsamsten Fleißes und beharrlich erprobter Geschicklichkeit in einem den Augen mehr als wohlgefälligen Gewande darlegte. Es handelte sich um die naturfarbigen Projektionsbilder, welche auf Miethschen Platten aufgenommen und in einem sehr kostbaren, von Dr. Donath konstruierten Projektionsapparat gewaltig vergrößert auf die Leinewand geworfen wurden. Wir haben das Prinzip der farbigen Projektion, das zuerst von Zuel in Gotha durchgeführt wurde, bereits im Jahrgang 1898 in der „Technischen Rundschau" beschrieben, allein erst die von Professor A. Miethe-Charlottenburg hergestellten, für die rote Farbe ebenso wie für die blaue empfindlichen Platten ermöglichen die praktische Verwertung des Prinzips. Professor Miethe erläuterte es in folgender Weise:

Weißes Licht kann bekanntlich nicht nur durch Mischung aus den sogenannten sieben Spektralfarben, sondern auch aus drei Grundfarben, rot, grün und violett, zusammengesetzt werden; jeder Maler ist im stande, mittels dieser drei Farben unter Zuhilfenahme eines weißen Untergrundes ein Bild in den natürlichen Farben um so vollkommener herzustellen, je reiner beziehungsweise gesättigter diese Farben gewählt werden. Wie der Maler die gebrochenen Zwischentöne, auch reines Grau, erzeugt, indem er die drei Grundfarben in gewissen Mischungsverhältnissen anwendet, so kommen auch bei diesen Projektionen von den drei Grundfarben durch Mithilfe einer photographischen Platte gewisse Mischungen auf den weißen Schirm zu Stande. Die Zahl der so hervorgebrachten Farbennuancen ist selbverständlich unbegrenzt.

Die Aufnahme dieser Projektionsbilder ist von der gewöhnlichen photographischen Aufnahme abweichend. Um die Grundfarben des aufzunehmenden Gegenstandes auszufinden, beispielsweise um in einem grünen Blättern zu trennen, finden drei Aufnahmen nach einander statt, deren eine nur die roten Rosen, deren andere nur die blauen Kornblumen, deren dritte nur die grünen Blätter wiedergibt; dies geschieht durch Vorhalten zunächst einer roten, dann einer grünen, schließlich einer blauen Scheibe vor das Aufnahmeobjektiv; so entstehen drei der Zeichnung nach vollkommen gleiche, den Helligkeitswerten nach verschiedene schwarzweiße Negative. Wenn dann diese drei Negative zur Erzeugung der Projektionsbilder wie sonst üblich benutzt werden und durch optische Mittel auf die gleiche Bildfläche gebracht werden, aber je rot, grün und blau durchleuchtet werden, muß das entstehende Gesamtbild dem Original vollkommen gleich in Farbe und Zeichnung sein. Denn nicht nur die Grundfarben, sondern auch die Mischfarben werden durch Deckung erzeugt. So entsteht dann ohne künstliche Nachhilfe ein von der Natur selbst geliefertes Formen- und Farbendokument; dies bedingt den wissenschaftlichen und künstlerischen Wert der Lichtbilder.

Die Konstruktion des Projektionsapparates ist derart, daß drei sehr helle Bogenlampen und drei sehr lichtstarke, gegen die Wärmestrahlung der ersteren sorgfältig geschützte Objektive die drei Bilder, das rote, blaue und grüne, übereinander auf den weißen Schirm werfen. Die Wirkung war eine ausgezeichnete, und die Projektionen sind wahrscheinlich die schönsten, welche jemals gezeigt wurden. Das gilt für die Landschaften wie für die Porträts. Der Eindruck jener war im allgemeinen ein größerer, denn bei ihnen kam noch eine sehr merkwürdige Eigenschaft der farbigen Bilder hinzu, ihre außerordentliche Tiefe. Man sah die Gegenstände, die einzelnen Räume, die nach dem Hintergrunde verlaufenden Wiesen mit einer erstaunlichen Plastik vor sich, wie sonst nur bei stereoskopischen, also Doppelbildern. Diese Eigenschaft kam nur physiologisch erklärt werden und beruht, wie es dem Schreiber dieser Zeilen scheint, auf der in anderen Beziehungen oft beobachteten Willigkeit des Auges oder genauer des Sehzentrums im Gehirn, unvollkommene Bilder zu ergänzen. Das farbige Bild bietet, namentlich wenn die Perspektive so absolut richtig ist, wie die Photographie sie liefert, dem Auge eine solche Naturtreue, daß das Gehirn im stande ist, die erwünschte Täuschung über die Tiefendimension des Bildes zu erleiden, weil sie ihm bei der Betrachtung um so viel wahrscheinlicher ist, als die Naturtreue des Bildes diejenige eines anderen übertrifft.

Die Vorführungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Von der großen Zahl hervorragender Männer, die der Einladung gefolgt waren, nennen wir nur den Grafen Waldersee, den Grafen Schlieffen, den Fürsten Guido Henckel und den Grafen Udo Stolberg. Die wissenschaftliche Bedeutung der soweit durchgearbeiteten Methode ist sicherlich groß, zu Tage liegt aber für weitere Kreise vorläufig besonders die künstlerische der großenteils vollendet schönen, etwa vierzig Quadratmeter bedeckenden Projektionsbilder.

Dr. v. Vietinghoff-Scheel.